№ 98. Donnerstag den 27. April 1848.

Zeitung des Großherzogthums Posen.

Druck und Verlag der Hof-Buchdruckerei von W. Decker & Comp. Verantwortlicher Redakteur: C. Hensel.

Inland.

△ Berlin, den 23. April. Ihr Berliner ⊙ Korrespondent stellt in No. 93. die Behauptung auf, es hätte der Zug von 1200 Arbeitern einen „höchst erfreulichen Anblick gewährt." Wir verwerfen diesen Ausspruch und nehmen derartig eingekleidete Danksagungen in der gegenwärtigen Zeit nur in Schutz, wenn Vernunft die Forderungen geboren hat. Daß dies bei Vorliegendem nicht der Fall war, muß jedem einleuchten, dessen Blick die Klarheit besitzt, zu ersehen, welche Nachtheile aus Forderungen der Art und ihrer Gewährleistung entstehen. Eine Zunft hat die andere mit ihren Wünschen angesteckt, die Wünsche sind zu Forderungen, die Forderungen zu Brutalitäten geworden. Mit Androhungen roher Gewalt wurde ertrotzt, was die Vernunft nicht gefordert hätte, Furcht und Sorge mußten gewähren, was Ueberlegung und Einsicht versagt haben würden. Die Taglöhne wurden erhöht, die Arbeitsstunden gekürzt. Die Meister aber nehmen auf den Trümmern ihrer durch Lebensmühen erbauten Habe die Danksagungen jener aufgeputzten Züge entgegen. Daß dieser Anblick kein „höchst erfreulicher" ist, bekundet der düstere Blick der Anschauenden, deren jeder sich sagt, wie weit die lähmende Gewalt sich erstreckt.

Ueberhaupt hat die neugeborne Zeit, der wir so manche Frage stellen, die uns die Zukunft günstig lösen mag — eine drückende Schwere in unsere Stadt gebracht. An die Stelle der Regsamkeit, Keckheit und Frivolität ist Unlust, Trübsinn und Insolenz getreten. Anständig Gekleidete, die wohl früher lächelnd den Witz eines vorlauten Burschen aus dem Volke über sich einsteckten, werden jetzt mit roher Grobheit angefeindet. Eine Dame in seidenem Kleide wurde neulich von sogenannten Arbeitenden absichtlich mit Koth beschmutzt, während aus dem Haufen gerufen wurde „runter mit den seidenen Kleidern, die passen jetzt nicht mehr." Einer anderen wurde, indem sie einer sie um eine Gabe ansprechenden Frau versichert hatte, kein Geld bei sich zu führen, von Leuten aus dem Volke der Weg vertreten, und ihr unter einer Fluth von Schimpfwörtern die Versicherung gegeben, man werde ihr das Sammettuch abreißen, wofern sie nicht sogleich die Bettelnde befriedigte. Einer dritten wurde schon in den ersten Tagen dieser neuen Zeit ein farbiger Hut von dem Kopfe gerissen und mit Füßen zertreten, weil sie nicht trauere über die gefallenen Brüder. „Ein höchst erfreulicher Anblick."

P* Berlin, den 24. April. Die gestrige Sitzung des constitutionellen Clubs gehörte zu den stürmischsten, die der Club bisher erlebt hat. Leider waren Persönlichkeiten daran Schuld. Der Professor Jakobi, fühlte sich durch eine in vorgestriger Sitzung des Clubs geschehene Aeußerung des Sprechers Crelinger verletzt. Herr Crelinger hatte nehmlich darauf aufmerksam gemacht, daß man aus der Rede Jakobi's nichts von seinen früheren politischen Präcedentien erfahren habe, da doch die anderen Männer, die sich wie Herr Jakobi dem Wahlkomité als Wahlkandidaten selbst in Vorschlag gebracht, alle auch über ihr früheres politisches Leben gesprochen. Dies sah Herr Jakobi als eine Verdächtigung an. Da der Club indeß den Wunsch, von seinem früheren politischen Leben und Verhalten allerdings etwas aus seinem Munde zu erfahren lebhaft zu erkennen gab, so mußte Herr Jakobi sich dazu bequemen. Er nannte sein bisheriges Leben das einfache eines Gelehrten, er sei eigentlich eine politische Jungfrau, er habe sich mit der Politik nie befaßt, seine Gesinnung sei übrigens der Art gewesen, daß der National von ihm lobend gesprochen u. dergl. mehr. Schon während Herr Jakobi sprach, zog das Unwetter immer drohender herauf. Die vielfachen ätzenden und stachelnden Bemerkungen, giftige Spitzen und Seitenhiebe, die der Redner austheilte, verbunden mit der angenommenen Harmlosigkeit und gemüthlich sein sollenden Weichheit in Ton und Stimme einerseits und mit dem höhnischen sardonischen Lächeln andrerseits konnten auf den Unbefangenen nur einen durchaus unangenehmen, selbst verletzenden Eindruck machen. Nachdem Jakobi geendet, traten mehrere Redner auf, die offen und gerade ihn angriffen, und die Angriffswaffen meistens aus den eben vorgetragenen Lebensnotizen nahmen. R. Prutz nannte es ein schlimmes Prognostikon, daß ein Mann von dem Talente Jakobi's, der in Königsberg gelebt habe, also in der Stadt, wo mehr als in den meisten anderen Orten des Vaterlandes in den neueren Jahren Gelegenheit sich politisch zu betheiligen gewesen, daß ein solcher Mann unter solchen Verhältnissen sich eine politische Jungfrau nenne. Uebrigens warf er ihm offen seine früher an den Tag gelegte servile Gesinnung vor und berief sich dabei auf Crelingers Zeugniß. Dieser belegte den Vorwurf theils durch das ganze Benehmen, das Jakobi in Königsberg, der liberalen Partei gegenüber gezeigt, theils durch Einzelnheiten, wie ein Handkuß des Königs, ein maaßlos devotes Schreiben an den König, worin er diesen die Leuchte Gottes nennt u. dergl. m. Andere griffen noch andere Punkte und Widersprüche in Jakobi's Worten und Handlungen hervor, wie den Widerspruch politischer Jungfräulichkeit und die Lobpreisung des National. Besonders wirksam aber war der Angriff des Mitgliedes von Bardeleben, der das frühere Benehmen Jakobi's an und für sich noch nicht tadeln wollte, wohl aber das unehrenhafte Umschlagen der Gesinnung, daß der Mann, der ehedem dem Könige so unterwürfig sich gezeigt und ihm so nahe gestanden, nach der so bitteren Demüthigung dieses unglücklichen Monarchen jetzt eine so andere Fahne aufstecke, jetzt, wo jeder Bube es sich angelegen sein lasse, den König mit Koth zu bewerfen. Bei jeder starken und entschiedenen Wahrheit, die dem Manne offen ins Antlitz geschleudert wurde, lächelte er, der größere Theil der Zuhörer schenkte seinen Worten rauschenden Beifall, eine große Anzahl aber, besonders solcher, die die hinteren Räume des Saales eingenommen, nahm Jakobi in Schutz, applaudirte stürmisch, wenn er eine sarkastische Bemerkung gemacht, und suchte die entgegengehaltenen Wahrheiten und Behauptungen durch Zischen zu dämpfen. Es wurde dieß verdächtig, und der Verdacht ergab sich als ein gegründeter. Es erklärte nämlich ein Clubmitglied, eine große Anzahl von Herren in den hinteren Theilen des Saales zu bemerken, die dem konstitut. Club nicht angehörten, wohl aber dem politischen, so daß sich der Vorsitzende genöthigt sah, die Nichtmitglieder bei ihrer Ehrenhaftigkeit anfzufordern, sich jeder Stimmgebung zu enthalten.

Solche Vorgänge sind allerdings sehr unerquicklich, und es ist im hohen Grade wünschenswerth, daß sie sich nicht oft wiederholen mögen. Aber als ein Unglück, oder als ein Zeichen des Verfalls des Clubs selber sind sie durchaus nicht anzusehen. Im Gegentheil, es freue sich der Club, daß er ein Feld gegeben, auf welchem solche Kämpfe durchgekämpft werden können, auf welchem politische Charaktere geprüft und gereinigt werden. Die Zeit ist groß, sie soll Großes, Gewaltiges schaffen. Wir müssen darum Männer stellen, die da Männer sind im edelsten Sinne des Wortes. Darum rufe ich dem konstitutionellen Club ein Heil! zu, daß er die Spreu zu sondern sucht von dem Weizen.

Zum Schluß der Sitzung wurde von dem Mitgliede von Dazür der Antrag gestellt, an das Staatsministerium eine Petition einzureichen wodurch dasselbe dringend ersucht wird, seine Schritte in Betreff einer Grenzlinie zu beschleunigen, die zwischen dem Deutschen und dem Polnischen Theile Posens zu ziehen sei. Die von dem Antragsteller schon entworfene Petition wurde angenommen und befördert. Man zweifelt hier nicht, daß Sie in der allernächsten Zeit den Wunsch der Deutschen im Großherzogthum werden erfüllt sehen, daß für die Deutschen mit Deutschem Patriotismus gesorgt wird.

Düsseldorf, den 19. April. Morgen sollen mit der Deuz-Mindener Eisenbahn 40 Polnische Damen, aus Frankreich kommend, hier durchpassiren, um in ihr Vaterland zurückzukehren. Vielleicht, daß eine zweite Gräfin Platen sich darunter befindet.

Frankfurt, den 22. April, Mittags 12 Uhr. Eine in dem heutigen Hauptblatt als noch noch unverbürgt gegebene Nachricht findet leider ihre traurige Bestätigung. Von den mörderischen Kugeln der Rebellen getroffen ist der Generallieutenant v. Gagern in dem Treffen bei Kandern gefallen. Ueber das tragische Ende des wackern Deutschen Mannes, der sein Leben auf dem Altar des Vaterlandes zum Opfer gebracht, geht uns aus authentischer Quelle folgende genauere Mittheilung zu: „Am Donnerstag Morgens um 5 Uhr führte der General von Gagern seine Truppen von Schliengen gegen Kan-

bern hin, dem Aufrührer Hecker entgegen. Vor Kandern traf man zusammen. Noch einmal erging durch einen Kommissär der Regierung die Aufforderung an die Empörer, die Waffen niederzulegen; vergebens. Dann rückten die Truppen weiter vor, und die Aufwiegler wichen zurück bis jenseits Kandern, wo sie eine günstige Stellung einnahmen. Noch war kein Schuß gefallen; sie ließen den General zu einer Besprechung einladen. Er, ohne Zweifel die Größe des Momentes erwägend, wo es galt, hier den Geist der Truppen zu heben und zu stärken, dort das Blut der Bürger zu schonen, näherte sich ganz allein und versuchte sie durch eine ergreifende Anrede zu retten. Aber die einzige Erwiderung war ein lärmender und ganz erfolgloser Aufruf an die Truppen zum Verrath, und, da sich der General nunmehr umwandte und sein Pferd bestieg, ein mörderisches Feuer, in welchem zuerst von drei Kugeln durchbohrt der edle Gagern fiel. Das also war die erste Heldenthat der republikanischen Freiheit! Die Truppen gingen sofort voll Begeisterung in den Kampf gegen die Verräther und Mörder. Nach einer halben Stunde wich die Bande, etwa 100 Mann mögen gefallen sein, von den braven Truppen kaum der fünfte Theil. Die Insurgenten wurden verfolgt und gänzlich zersprengt, theils ins Gebirge, theils über den Rhein; eine Fahne wurde ihnen genommen. Der Obrist von Hinkeldey, der das Kommando übernommen hatte, begnügte sich nicht mit diesem ersten Siege, und griff vielmehr alsbald die zweite Hauptschaar der Aufrührer an, und setzte bis zum Einbruch der Nacht deren Verfolgung fort.

Aus Baden. Wir geben folgende Berichte der „Oberrh. Ztg.“:

1) Vom Wiesenthale, den 20. April. Der Hecker'sche Zug, der vorgestern Abend in Schopfheim angelangt war und gestern nach Lörrach aufbrechen sollte, hat seine Richtung verändert und ist über Steinen nach Kandern vorgedrungen. In diesem Zuge erblickt man neben jungen Männern auch ältere Leute; alle sind gut bewaffnet und mit Geldmitteln versehen. Sie beobachten die größte Mannszucht und sind für ihre Sache glühend begeistert. Unrichtig ist die verbreitet gewesene Sage, daß sich in dieser Schaar viele Deserteurs und einberufene Soldaten befänden. Die Stärke der Hecker'schen Kolonne wird jetzt geringer angegeben, als vor einigen Tagen, ungeachtet ein Zuzug aus dem hintern Wiesenthale stattgefunden haben soll. Von der Weishaar'schen Schaar hört man nur widersprechende Nachrichten, weshalb wir es unterlassen, sie hier zu wiederholen. Jedenfalls ist, wie es sich immer mehr herausstellt, die ganze Sache entstellt oder doch arg übertrieben worden.

2) Freiburg, den 20. Aprll, Abends 6 Uhr. Reisende und Briefe aus dem Oberlande, namentlich von Kandern und aus dortiger Gegend, welche so eben hier eingetroffen, melden ziemlich übereinstimmend, daß Hecker mit seiner Kolonne heute zwischen Kandern und Liel auf Hessisches und Badisches Miliair gestoßen sei. Die Badischen Dragoner hätten beim Zusammentreffen einen scharfen Angriff auf sie gemacht, seien aber durch ein lebhaftes Feuer der Gegner mit Verlust zurückgedrängt worden. Hierauf sei die Hessische Infanterie vorgerückt und es habe sich beiderseit ein lebhaftes Treffen entsponnen, welches auf beiden Seiten Leute gekostet habe. Die Hecker'sche Schaar habe aber dem Andrang der Truppen in ihrer Ueberzahl nicht Stand halten können und sei zum Rückzuge nach Kandern mit dem Verlust von zwei Kanonen, gedrängt worden. Dort hätte sie sich durch Errichtung von Barrikaden verschanzt und sollen entschlossen sein, sich bis auf den letzten Mann zu vertheidigen. So bestimmt und übereinstimmend diese Nachrichten, welche wir im Wesentlichen hier mittheilen, lauten, so bedarf ihre gänzliche Glaubwürdigkeit vorerst dennoch der Bestätigung.

3) Freiburg, den 20. April, Nachmittags. Heute ist wieder ein Bataillon Hessen mit Artillerie hier eingerückt und hat später seinen Marsch nach dem Höllenthale fortgesetzt.

Kassel, den 20. April. Im hiesigen Zuchthause an der Fulda fand gestern ein Aufstand der Züchtlinge statt, welche, über 240 an der Zahl, auszubrechen drohten. Alsbald herbeigeeilte Abtheilungen der Artillerie, Husaren, Bürgergarde und Schutzwache bewältigten die Empörer, deren Anführer sofort gefesselt wurden. Bei dem Andrang in der Hausflur des Hauses fielen einige, jedoch unbedeutende Verwundungen vor. Sämmtliche Züchtlinge haben nunmehr eine Eingabe an das Justizministerium um Erlaß, resp. Abkürzung ihrer Strafen gerichtet.

Ausland.

Frankreich.

Paris, den 21. April. Gestern wurden mehrere Arrestationen vorgenommen, worunter sich eine Person befindet, welche, sagt der „Messager,“ in den ersten Tagen nach der Revolution einen bedeutenden Posten bekleidete und sich dazu hergab, auf den Boulevards Abschriften „eines Manifestes“ auszutheilen. An der Barriere de la Vilette wurde ein Karren angehalten, der 800 Musketen heimlich nach Paris bringen sollte. Man brachte das Fuhrwerk auf die Polizeipräfektur und hielt den Fuhrmann fest. Diesen Morgen um 6 Uhr kamen mehrere tausend Mann nach der Mairie des 6. Arrondissements, um Waffen zu verlangen. Die Delegirten dieser „Bande“ und die Angestellten auf den Aemtern kamen in Streit. Die Nationalgarde schaffte Ruhe. Mehrere Detachements dieser letzteren verließen diesen Morgen unsere Stadt, um mit den einziehenden Truppen zu fraternisiren. Die provisorische Regierung erläßt im „Moniteur“ eine neue Proklamation an das Volk, worin sie erklärt, sie mißbillige jedes Verdammungsurtheil, jede Veranlassung zum Zwiespalt unter den Bürgern, jeden Angriff auf die Unabhängigkeit friedlich ausgesprochener Meinungen.

Der „Moniteur“ enthält folgende Dekrete: 1) In Erwägung, daß die Nahrungsverhältnisse des Volks eine der Hauptbeschäftigungen der Republik bilden müssen ꝛc.“ ist die Schlachtsteuer aufgehoben, und eine Luxussteuer dagegen eingeführt. Diese Luxussteuer trifft zunächst a) alle Eigenthümer und Miether von Häusern, deren Zins über 800 Fr. beträgt. b) Wagen, Hunde, Lakaien ꝛc. Ein männlicher Diener ist steuerfrei. 2) Dem Finnanzminister ist aufgetragen, der provisorischen Regierung einen Gesetzentwurf vorzulegen, welcher der Ungerechtigkeit, die bisher in der Weinbesteuerung stattfand, ein Ende macht. Bisher zahlte der gewöhnliche Wein 100 pCt. von seinem ursprünglichen Werthe, die feinen Weine dagegen dur 5 bis 10 pCt. von dem Verkaufspreise. 3) Nur dem Minister des Innern, dem Maire von Patis und in Ausnahmsfällen den Bezirksmairen steht das Racht zu, die Nationalgarden durch die Trommel zusammenberufen zu lassen. Das Zusammentrommeln auf den Befehl irgend eines Offiziers hin darf nicht mehr stattfinden. Es stört den Handel und die Arbeit und verbreitet Angst und Zwietracht. Diese Maßregel ist unter den obwaltenden Umständen von großer Wichtigkeit.

General Changarnier ist zum Oberbefehlshaber der Linientruppen in unserer Hauptstadt ernannt, und alle hier anwesende Generale eingeladen worden, der Vertheilung der Trikolore morgen beizuwohnen. Es sind ihnen Plätze auf der Estrade eingeräumt, welche für die provisorische Regierung und die Deputationen bestimmt ist. General Bourjolly hat, wie es heißt, wegen des Mangels an Disciplin bei der Garnison von Lyon auf seine Kommando der siebenten Militairdivision verzichtet, und wird durch General Glimeau, den bisherigen Kommandanten der achten Militairdivision, ersetzt werden. — Aus mehreren Provinzen kommen noch immer Berichte von gewaltthätigen Auftritten.

Für die hiesigen Nationalwerkstätten erschien gestern folgendes Reglement bezüglich der Lohnhöhe: Beschäftigte Arbeiter: Ein Brigadier 3 Franken täglich, ein Rottenchef (10 Mann) 2½ Frk., ein Arbeitsmann 2 Franken. Nichtbeschäftigte Arbeiter: Ein Brigadier 3 Franken täglich, ein Rottenchef 1½ Frk., ein Arbeitsmann 1 Franken. Die Kranken erhalten den vollen Lohn von 2 Franken. Die Werkzeugs-Kammer liegt in der Rue de Chartres, die Werkstätten beschäftigen sich mit Anfertigung von Fuß- und sonstigen Bekleidigungsgegenständen, die den Armen zum Kostenpreise erlassen werden.

Frankreich zählt in diesem Augenblick ungefähr 4 Millionen Familienväter oder Familienhäupter, welche Acker besitzen und eine Seelenzahl von 20 Millionen vertreten. Dieser Ackerbesitz zählt in folgender Weise: 94,000 große Besitzer mit 13 Millionen Hektaren, also à 138 zu 2346 Frk. Zins; 343,000 Mittelbesitzer mit 12,200,000 Hekt., also auf Jeden 35½ Hekt. zu 543 Frk. Zins; 2,319,000 kleine Besitzer mit 18 Millionen Hekt., also 7 Hekt. für Jeden zu 34 Frk. Zins; 4,000,000 Landbesitzer im Ganzen.

Alle Blätter reden jetzt zu den Wählern. Vom „Journal des Débats und Constitutionnel“ bis zum winzigsten Departamentalblatt herab, fordern sie ihre Kandidaten zur Mäßigung auf, ermuntern sie aber zugleich, sich ja nicht durch die Tagesgespräche zurückhalten zu lassen, sondern auf dem Kampfplatz zu erscheinen.

In verschiedenen Quartieren unserer Hauptstadt sind gestern und vorgestern Waffen gefunden und konfiscirt worden. — Der „Moniteur“ enthält ein Dekret der provisorischen Regierung, welche die mehr entmenschende als entehrende Ausstellung der Verbrecher am Pranger abschafft. — Das „Univer,“ das Blatt der geistlichen Interessen, bestätigt, was der „Constitutionnel“ berichtete, und das Breve des Papstes schon errathen ließ: daß die Frage wegen der Dotation der Geistlichkeit, sowie einige andere, welche den katholischen Cultus betreffen, zwischen der provisorischen Regierung und dem Papste verhandelt wurden.

Großbritannien und Irland.

London, den 18. April. Im Unterhause wurde gestern die Schleswig-Holsteinsche Angelegenheit zur Sprache gebracht. Herr Wilson interpellirte den Minister des Auswärtigen darüber und fragte, ob die Regierung Mittheilungen über das Einrücken Preußischer Truppen in Holstein erhalten habe, ob Dänemark die Elbmündung blokiren und ob England in dem Kampfe Deutschland mit Dänemark nicht vermitteln werde. Lord Palmerston, eine bestimmte Erklärung über die Absichten der Britanischen Regierung vermeidend, erwiderte darauf: „Ihrer Majestät Regierung hat mehrere Mittheilungen, sowohl von den Dänischen, wie von der Preußischen Regierung über diese Angelegenheit erhalten; wir haben in der That mit beiden Regierungen unterhandelt. Der Wunsch Ihrer Majestät Regierung ist natürlich gewesen, ihre guten Dienste anzubieten und dadurch, wenn es möglich wäre, jene Differenzen zu einem freundschaftlichen Abschluß zu bringen. Wir haben deshalb der Dänischen, wie der Preußischen Regierung angedeutet, daß, wenn unsere guten Dienste zu diesem Zweck beitragen könnten, wir mit Freuden sie leisten würden. Ich möchte nach der Stimmung, welche beide Parteien an den Tag legen, hoffen, daß jenes Anerbieten angenommen werden wird. (Hört, hört!) Was die Frage anbetrifft, ob die Dänische Regierung uns von ihren beabsichtigten Operationen zur See etwas mitgetheilt habe, so halte ich es allerdings für wahrscheinlich, wenn die Feindseligkeiten fortdauern, daß die Dänische Regierung, welche stark zur See ist, zu Maßregeln schreiten werde, den Preußischen Seehandel zu stören, möglicherweise auch den von Hamburg, wenn Hamburg thätigen Antheil am Kriege nehmen sollte. Wenn indeß diese Angelegenheit der Gegenstand friedlicher Unterhandlung werden sollte, so kann man hoffen, daß keine Unterbrechung der Art stattfinden werde. Ich habe keine amtlichen Nachrichten von dem Ueberschreiten der Holsteinischen Grenze durch Preußi-

sche Truppen erhalten, halte es aber nach andern Berichten nicht für unwahrscheinlich, daß der Uebergang stattgefunden habe."

Auf eine Anfrage des Herrn d'Israeli, ob die Dänische Regierung von der Britischen die Erfüllung der im Jahre 1720 übernommenen Garantie Schleswigs an die Britische Krone in Anspruch genommen habe, antwortete Lord Palmerston bejahend, fügte aber hinzu, er müsse bemerken, daß die Intervention des Deutschen Bundes nicht eine Einmischung zum Zwecke der Eroberung sei, sondern nur innere Fragen betreffe, welche zwischen der Dänischen Regierung und den Einwohnern von Schleswig-Holstein in Anregung gekommen seien. Damit wurde der Gegenstand verlassen.

In der heutigen Sitzung des Oberhauses erklärte Lord Lansdowne rücksichtlich der Lage Irlands und der Waffenbill zum Schutze der Krone befragt, daß kein Verein sich in Irland gesetzlich bewaffnen dürfe, ohne vorherige Zustimmung des Lord-Lieutenants. Dieses Verbot sei ausdrücklich von den Irländischen Gerichtshöfen bestätigt worden. Demnach habe die Regierung alle Klubisten arretiren lassen, die bewaffnet erschienen.

Im Unterhause gab die dritte Verlesung der Bill zur Sicherheit der Krone zu einer nicht minder lebhaften Debatte als die chartistische Petition Veranlassung. Herr Hume fragte den Minister des Innern, ob er etwa beschlossen habe, in Irland einen Klub gegen den andern, eine Klasse gegen die andere zu bewaffnen? Herr O'Connor trat dem Humeschen Antrag bei. Allein Sir R. Peel hielt eine sehr scharfe Rede gegen den Chartismus und die Repealsucht, und es darf daher bei der gegenwärtigen Angst der höheren Klassen vor dem Hereinbrechen eines Volks-Regiments nicht befremden, wenn die Kronschutz-Waffen-Bill mit 295 gegen 40 Stimmen durchging. Beim Postschluß benachrichtigte Herr d'Israeli den Minister, daß er ihn morgen rücksichtlich der Schleswig-Holsteinischen Frage von neuem interpelliren werde.

Dänemark.

Kopenhagen, den 18. April. Die Volksbewaffnung wird jetzt in Dänemark mit Eifer betrieben; wo keine brauchbaren Schießgewehre vorhanden sind, werden Sensen gerade geschmiedet und geschliffen. Nach dem „Faedreland" hat die Englischen Regierung in Sachen Dänemarks ernstliche Noten nach Berlin und Hannover gesendet. Ueber die Erfolge der Dänen auf dem Kriegsschauplatz enthalten unsere Zeitungen viele unwahre Nachrichten. In Angeln sollen die Truppen mit den Bauern zusammengerathen sein und ihnen 1000 Gewehre abgenommen haben.

Posen. — (Eingesandt.) Es hat sich bereits unwiderleglich herausgestellt, daß ein Theil der behufs der Urwahlen angefertigten Wahllisten so zahlreiche Unrichtigkeiten enthalten, daß nicht abzusehen ist, wie dieselben bei den zum 1. Mai anstehenden Wahlen zu Grunde gelegt werden. Es giebt einzelne Straßen, in denen 30 bis 40 falsche Angaben vorkommen, ja einzelne Häuser, in denen mehrere Nicht-Berechtigte als berechtigte Wähler, dagegen drei oder vier Stimmberechtigte gar nicht angegeben sind. Man hat sich nicht entblödet an einzelnen Punkten der Stadt unter die Urwähler: 1) Minorenne, 2) Individuen, die noch lange nicht die vorschriftsmäßigen 6 Monate ihren Aufenthalt in Posen haben, und 3) sogar Fremde, die gar nicht hierher gehören, sondern erst zu den Wahlen herbestellt sind, mit aufzuführen. Es fragt sich nun, ob von der zuständigen Behörde solche Veranstaltungen getroffen sind, daß in jeder Beziehung zureichende Wahlprüfungen statthaben, damit weder absichtliche noch unabsichtliche Wahlfälschungen vorkommen können. Ist letzteres nicht der Fall oder wegen der Kürze der Zeit nicht mehr auszuführen, so dürfte es besser sein, daß alle wahrheitliebenden, gewissenhaften Einwohner der Stadt sich zusammenthun und von vorn herein gegen die Resultate einer solchen Wahl, aus denen jedenfalls sehr bedenkliche Folgerungen abgeleitet werden dürften, protestiren. Unter allen Umständen ist es nöthig, daß alle ehrlichen Männer darüber einig sind, die ganzen Wahlen, sofern dabei erweisbare Fälschungen vorgekommen sind, für Null und nichtig zu erklären.

Auch die Einwohner der Stadt Schneidemühl haben im Drange der Verhältnisse ein Manifest erlassen, dessen Schluß so lautet: Der Staat kann oder will uns nicht schützen. Darum ihr Deutschen Männer, die ihr Euch als National-Comité an die Spitze Eurer bedrängten Brüder gestellt habt, darum stellen wir uns unter Euren Schutz; aber wir verlangen auch diesen Schutz von Euch. Dreierlei ist noth, um ihn uns zu gewähren:

1) der General v. Willisen muß nicht nur aus der Provinz, sondern überhaupt aus seinem Wirkungskreise entfernt und um ihm gleichzeitig Gelegenheit zu geben, die Ehre eines Preußischen Generals zu retten, vor ein Kriegsgericht gestellt werden;

2) dem Drang des Militairs in hiesiger Provinz nach einer Entscheidung muß schleunigst nachgegeben werden;

3) es muß eine allgemeine Bürgerwehr unter allen Deutschen der Provinz mit einem gemeinsamen Centralpunkte organisirt werden, damit der Bürger nicht mehr verrathen werden kann.

In letzter Beziehung bemerken wir, daß im Wirsitzer Kreise bereits 1500 Bürger und Landleute unter Waffen stehen, daß der Kreis Chodziesen eine gleiche Anzahl aufbringen wird, daß die übrigen Deutschen Kreise nicht nachstehen werden, und daß daher der Netzdistrikt dem Comité mindestens 8000 bewaffnete Bürger zur Disposition stellen kann.

Der interimistische Kriegsminister General von Reyher ist ein Mann des Volkes und des Heeres, da er sich aus eigenem Verdienste (er ist der Sohn eines Schullehrers) zu seinem jetzigen Range emporgearbeitet hat. Er trat als Gemeiner ein und erwarb sich bald durch Kenntnisse und Geschicklichkeit die Stelle eines Feldwebels. Er focht als Freiwilliger unter Schill und schlug sich bei Anklam durch. General Scharnhorst wurde aufmerksam auf ihn und behielt ihn, wie er es mit allen Leuten von Talent zu thun pflegte, im Auge, um ihm später eine geeignete Stelle anzuweisen; so wurde er Adjutant des Generals Katzler und stieg dann schnell von Stelle zu Stelle.

Der König von Hannover hat seinen Ständen erklärt, daß wenn man noch mehr von ihm verlangen würde, als er schon gegeben habe, er abdanken und sie ihrem Schicksal überlassen würde. Ist das Ernst — August?

Auch der Jesuiten-General Pater Roothan ist aus seiner Heimath Vertrieben, dem Sammelplatz aller Flüchtigen, der Freistatt in London zugeeilt. Das wird jetzt in London ein netter Congreß werden.

Die Sache der Juden in Posen.

Die Gazeta Polska hat in ihrer No. 20 die Juden Posens in Erwiederung meines Artikels (Gazeta Polska No. 16.) vor den Richterstuhl der Geschichte und Moral gefordert; hat jedoch die Aufnahme der nachstehenden Vertheidigung in ihre Spalten verweigert.

Wenn ich die Stellung der Juden Posens zu Polen vom historischen und ethischen Standpunkte in Folgendem beleuchte, so spreche ich 1) nicht für die Juden, die in der jüngsten, sturmbewegten Zeit vielleicht die Schranken der Ordnung oder auch der Billigkeit durchbrochen und 2) nicht zu den Polen, welche deshalb jedem jüdischen Gesicht in letzter Zeit den Rücken zu kehren sich gewöhnten. Wer sich, sei es auch nur für einen Augenblik, blinder Parteiwuth nicht entschlagen und ein freies Wort, selbst vorurtheilsfrei, nicht hören kann noch will, der lege dies Blatt aus der Hand; für ihn ist es nicht geschrieben.

Zuvörderst gehe ich an die Widerlegung eines trotz sorgfältigster Analyse doch falschen, aus meinem Schreiben vom 6ten d. M. gezogenen Schlusses der Gaz. Polska. Wenn ich den Juden als den natürlichen Freund der konservativen Partei, den Feind der Revolution darstellte, da er durch einen Sturz der bestehenden Ordnung seine Religion, Sitte, Vermögen stets neu gefährdet sehen muß, so sehe ich nicht ein, wie die Gaz. Polska hieraus den Schluß zu ziehen im Stande ist, daß der Jude die höchste Aufgabe des Menschen, die der politischen Association zu erfüllen nicht Willens sei. Nun, was ist denn das unablässige Ringen der Juden nach Emancipation Anderes, als das Streben, in den politischen Verband des Volkes aufgenommen zu werden, in dessen Mitte sie leben, dessen Sprache und Bildung in ihnen zu Fleisch und Blut geworden? Ich weise aufs Entschiedenste den Vorwurf zurück, daß die Juden durchweg an dem Schmutz des Materialismus (nach den Worten der Gaz. Polska) hasten, ich rufe das Zeugniß Derer an, die einen wenn auch nur flüchtigen Blick in das Leben der Juden gethan und das unermüdliche Streben derselben nach Emancipation aus den tausendjährigen Banden der Knechtschaft ihrer Aufmerksamkeit gewürdigt haben.

Ich muß es ferner mindestens unzart nennen, daß die Gaz. Polska die Vorzüge des unglückseligen Glücks einer kürzeren Knechtschaft der Polen uns Juden gegenüber in die Wagschale wirft, die Vorzüge der heimatlichen Scholle, der eigenen Sprache und Literatur, mit einem Wort: den Vorzug der noch vorhandenen Basis zur staatlichen Wiedervereinigung der getrennten Brüder. Mindestens ist es unzart, das Loos einer durch Jahrtausende geknechteten, verfolgten Nation mit dem Loose eines Volkes, das noch nicht seit einem Jahrhundert seine staatliche Einheit und Freiheit eingebüßt hat, zu vergleichen und mit den Vorzügen, welche die jüngere Knechtschaft beut, sich gewisser Maßen zu brüsten.

Um die jetzige Stellung der Juden Posens in das rechte Licht zu setzen, muß ich auf die Erlebnisse der jüngsten Wochen und Jahre zurückgehen. Wenn ich in meinem Schreiben vom 6. d. M. über die Ursachen der Trennung der Polen und Juden hierorts, einerseits der alten Wahrheit eingedenk, daß wunde Stellen nicht leichtsinnig gelüftet werden dürfen, andererseits aber auch aus Pietät gegen das uns Allen heilige Andenken und die Bestrebungen eines bereits dahingeschiedenen Mitbürgers, oberflächlich hinwegging; wenn ich in jenem Schreiben ausdrücklich sagte: „Die einzelnen Beispiele, wie die Polen sich von den Juden zurückzogen, führe ich nicht an, denn es wäre dies beiden Theilen gleich schmerzlich", so bedaure ich um so mehr, daß diese meine Discretion als Angriffspunkt gegen die Juden von der Gaz. Polska benutzt und ihnen der Vorwurf der Undankbarkeit, des Verraths, der Entartung gemacht wird, da ich nun Behufs der Entkräftung dieser Anschuldigungen gezwungen bin, die Vergangenheit ohne Rücksicht zu zergliedern, um die Ehre der Juden gegen diese Vorwürfe zu vertheidigen.

Die Gaz. Polska spricht es aus und wir mit ihr, daß die Juden in der Nation, in deren Mitte sie leben, aufgehen, den christlichen Mitbürgern gleichberechtigte Mitglieder des Staatenbundes werden und somit politisches Freud' und Leid' des Vaterlandes theilen müssen. Die Emancipation des Juden ist also die Grundbedingung, unter der er das Vaterland mitzuvertheidigen, die etwaige Knechtung desselben mit zu tragen und das Joch dieser Knechtschaft von Neuem abschütteln zu helfen bereit sein müßte. Abgesehen aber davon, daß die Juden in Polen nicht emancipirt gewesen, haben die im Herzen des Königreichs Polen wohnenden Juden doch stets das Loos Polens getheilt und werden mit vollem Recht bei der Wiederherstellung Polens als Polen zu begrüßen sein. Wir aber, die an den Grenzmarken Polens wohnen, sind von unseren Polnischen Mitbürgern aufgegeben worden, wir Juden haben uns nicht von den Polen getrennt, sondern sind von Euch verstoßen worden. Ich werde die Wahrheit dieses Ausspruchs belegen.

Als in der Mitte des vorigen Dezenniums die patriotischen Bestrebungen edler Polen die Polnische Industrie hierorts zu beleben, den Polnischen Bürgerstand zu kräftigen suchten, da wurde den Juden der evidenteste Beweis gegeben, daß man sie nicht als Polen ansehe. Ein kolossales Gemäuer hat sich in Posen feindlich trennend zwischen Polen und Juden hingestellt, als dessen Grundstein das Prinzip eingerammt wurde: Ein Jude ist kein Pole. Ist dem nicht so? Kann einer dies Faktum bestreiten? Man erlasse es mir, spezielle Data aufzuzählen, in denen durch die Tendenz des Bazars indirekt sogar Beschimpfungen der Juden herbeigeführt wurden. Es ist nicht mein Zweck

durch solche Details die Gemüther aufzuregen, sondern historisch zu beweisen, daß die Polen thatsächlich uns Juden als Landsleute nicht nur aufgegeben, sondern sogar von sich gedrängt haben. — Wie will nun die Gaz. Polska den uns gemachten Vorwurf rechtfertigen, daß wir die Polnische Sprache vernachläßigt, vergessen, die Polnischen Schulen gemieden hätten? — In dem Sinn des Knaben spiegelt sich der Sinn der Eltern ab. Hättet Ihr Väter Polen es Euren Kindern eingeprägt: der Jude hier ist Dein Landsmann; hättet Ihr uns so, obwohl selbst in der Knechtschaft, gewissermaßen emanzipirt, so würden die Söhne der Juden sich nicht gegen den Besuch der Polnischen Schulen gesträubt, nicht den Hohn der Polnischen Jugend gefürchtet haben. Unter den drückenden Banden der jüdischen Knechtschaft erzogen hat der Judenknabe nicht die moralische Kraft, solchem Hohn und Spott, wie ich ihn selbst empfunden, kräftig entgegen zu treten, er meidet Demüthigungen in Demuth und geht ihnen weit aus dem Wege.

Wenn nun aber den Juden wiederum der Vorwurf gemacht wird, als hätten sie, da doch von jenem Tage der Verbrüderung, die nun zur historischen Lüge geworden, ein gemeinsames Band alle Bewohner Posens umschlingen und die Vergangenheit ungeschehen machen sollte, sich bald in die Arme der Deutschen gegen die Polen geworfen, so ist auch dies nicht wahr, denn wir wissen Alle, daß die Bildung des Deutschen Comités nur die Wahrung der Ruhe und Ordnung im freundlichsten Nebeneinanderwirken mit dem Polnischen Comité zum ursprünglichen Zwecke hatte und es den Deutschen bei der nicht geringen Zahl hier ansäßiger Juden billig erschien, diese zur Wahl von Repräsentanten ihrerseits einzuladen. Wenn jetzt aber die Juden Posens durchweg so schroff den Polen gegenüber stehen, so beschuldige ich die Gaz. Polska, daß sie die Saat hierzu mit gestreut, denn wenn bei den fast 10,000 Juden hierorts doch immer noch eine sehr große Zahl der Verkettung der Ereignisse fremd blieb, so mußte der so erfolgreich gepredigte Judenhaß, der so schnell alle Schichten der Poln. Bevölkerung durchdrang, nothwendiger Weise einen allgemeinen Gegendruck erzeugen. Leider ist der alte Brauch noch nicht vergessen, für eine Handvoll Juden wo möglich alle Juden verantwortlich zu machen! Im Jahre 1846 sind die Juden von den Polen ebenfalls bezüchtigt worden, die entehrende Rotte der Spione gespielt zu haben. Ist bei dem öffentlichen Gerichtsverfahren im Polenprozesse der Name auch nur eines Juden in entehrender Weise genannt worden? —

Ich hoffe, daß ein großer Theil der jetzt gegen uns erhobenen Beschuldigungen bei ruhiger Beurtheilung in Nichts zerfallen wird, allein die Früchte des so voreilig geweckten allgemeinen Nationalhasses liegen furchtbar klar in Wreschen zu Tage. Soll der Weg zu Polens Auferstehung über mit Judenblut gedüngte Straßen führen, dann fürchte ich für Polens Zukunft, denn, wenn jemals, so hat es die Geschichte der letzten Wochen offenbart, daß, wie das Unrecht der Person, so das Unrecht der Nation, ob früh oder spät, gesühnt wird. Drum, Polen, werft ihn von sich diesen Judenhaß! Duldet nicht, daß um den gesunden Kern Eurer Sache giftige Pilze emporschießen, die den Kern überwuchernd gar leicht seiner Lebensfähigkeit Gefahr bringen können! Dieser Judenhaß ist so ein Pilz. Flucht nicht den Juden! Das Kind, dem eine Mutter flucht, wird der Mutter selbst zum Fluch. Bedenkt, Polen, daß in dem Herzen Eures Reiches Juden leben, die noch wahre Polen sind, die nicht wie die hiesigen Juden gewaltsam von Euch fortgedrängt worden sind. Bei all meiner Theilnahme für den Kern der Polnischen Sache werde ich doch nie sagen können, ich sei ein Pole. Wer in jüngster Zeit so den Schmerz und Stolz des ganzen Deutschland's getheilt, beim Verlust jener beiden Heroen Deutscher Kunst und Wissenschaft, Dieffenbachs und Mendelsohn's, müßte der nicht sich selbst und Euch, Polen, belügen, wollte er, da er so lange Deutscher Muse dienend, von Euch verachtet und verstoßen lebte, nun sagen: Ich bin ein Pole?! — Nur die Bande der Pietät können die Juden Posens noch an das schicksalsverwandte Polen binden, die Bande der Landsmannschaft hat Polen selbst zerrissen, jene der Pietät aber durch den so früh und mächtig geweckten Judenhaß und dessen Früchte gar sehr gelockert.

Posen, den 19. April 1848. Dr. med. J. Samter.

(Eingesandt.)

Das vor einigen Tagen im Entstehen unterdrückte Feuer am hiesigen Orte giebt zu der Frage Veranlassung:

ob, während unsere Stadt sich im Belagerungszustande befindet, eine Vergütigung für Brandschäden Seitens der Provinzial-Feuer-Societät gewährt wird.

Es ist zu beklagen, daß unsere städtischen Behörden auf die öfteren Anträge, einen eigenen Feuer-Versicherungs-Verband für die hiesige Stadt zu bilden, zur Zeit nicht eingegangen sind, diese Angelegenheit vielmehr immer der Entscheidung des Provinzial-Landtages vorbehalten haben. Wird dieser auch jetzt noch hierüber abstimmen und befanden wir uns nicht schon damals und befinden wir uns jetzt nicht noch mehr auf dem Boden des Rechts, um ein sofortiges Ausscheiden aus diesem unseligen Verbande zu fordern? Wo ist jetzt die damals so hervorgehobene Sicherheit für die Hypotheken-Gläubiger, und würde nicht in diesem Augenblicke eine geradezu weggeworfene halbe Million dem kläglichen Zustande unserer Kämmerei-Kasse abhelfen können?

O, Ihr Herren Vertreter unserer Kommune! Ihr waret zur Zeit sehr mit Blindheit geschlagen; wir wollen hoffen, daß diese Epoche Eure Ansichten berichtigen werde und daß die allgemeine Stimme des Volkes nicht mehr, wie so viele Jahre schon, ungehört und nutzlos verschalle.

Liegt es daran, die 2 pCent Tantieme des Feuer-Societäts-Direktors, welche pro 1847 circa 600 Rthlr. betragen haben wird, durch verminderte Beiträge nicht zu schmälern, so kann dieser Minderertrag schlimmsten Falles ja extraordinair aus der Kämmereikasse gedeckt werden, und auch dieses Opfer werden wir geduldig denen anreihen, welche wir bereits gebracht haben.

Dem Vorschlage eines unserer Mitbürger aber, außer den bisherigen drükkenden Feuerkassen-Beiträgen, diese Abgabe zur Bildung eines städtischen Reserve-Fonds noch zu erhöhen, können wir nicht beitreten, weil uns derselbe überspannt erscheint. Engherzig nennen wir den, der von seinen Mitbürgern die Leistung unerschwinglicher Abgaben verlangt. Man blicke nur um sich und wird sich dann leicht von der Lage der Posener Hausbesitzer ein sehr treues Bild machen können.

Ein hiesiger Hausbesitzer.

(Eingesandt.)

Zu dem Aufsatz No. 94. dieser Zeitung.

Der zweite Rathsherr Liebermann Speyer, seit dem Jahre 1836 durch das Vertrauen der Bürger ohne Unterbrechung Mitglied der Stadtverordneten und des Magistrats, ist allerdings eine dem Polnischen Comité unbeliebte Person gewesen, weil er sich den Maßregeln desselben nicht unterwarf, wie es der von seinem Posten geschiedene Bürgermeister gethan hat. — Deshalb mußte der ꝛc. Speyer durch Intriguen aus dem Amte (welchem der alte, im Uebrigen sehr ehrenwerthe Herr Cichoszewski nicht vorstehen konnte) entfernt, und, wiederum eingesetzt, durch bewaffnete Bauern aus der Stadt vertrieben werden.

Wenn die Excesse an vielen Häusern, so wie im Jüdischen Tempel durch bloßes Einschlagen der Fensterscheiben nur unbedeutend gewesen sind, so sind doch außerdem in sechs andern Häusern nicht allein die Fensterladen und Fensterkreuze zerbrochen, sondern auch durch Eindringen der Bauern Möbel, Oefen und Geräthschaften zertrümmert, die Diehlen aufgerissen, Kleidungsstücke und Betten zerrissen worden, während vier mit dem Tode bedrohte Personen geflüchtet und noch nicht zurückgekehrt sind. — Gestohlen ist bei dieser Gelegenheit freilich nicht, aber genug geraubt und erpreßt worden.

Sind an diesen Excessen die Bauern Schuld oder haben hiesige Einwohner die Verantwortung zu tragen?

Von den in No. 94. dieser Zeitung unterschriebenen Herren aus Grätz haben sich drei derselben durch eine im Monat März hier ausgelegene Adresse an Se. Majestät den König durch ihre Unterschrift vom Preußischen Unterthanverbande losgesagt, ein Vierter denkt: wessen Brod ich esse, dessen Lied ich singe; zwei Andere sind durch Gesinnungslosigkeit bekannt, wiederum einer ist im vorigen Nothjahre wegen zu leichten Brodgewichts durch den Speyer polizeilich bestraft und die Beweggründe der letzten zwei sind den Berichterstattern unbekannt.

P. S. Was übrigens die Nachricht der Breslauer Zeitung bringt, daß vier Wucherer bedroht gewesen, ist Lüge.

Grätz, den 24. April 1848.

Dr. Hirsemann, im Auftrage mehrerer Bürger.

P. M. Die freie Entschließung des Besitzers der hiesigen Deckerschen Hofbuchdruckerei, zu Gunsten der von ihr beschäftigten zahlreichen Individuen die Arbeitszeit von nun an Abends abzukürzen, äußert auf das Zeitungs-Institut insofern einen Einfluß, als:

1) alle Inserate, die schon in der nächsten Nummer des Blattes erscheinen sollen, künftighin bis 1 Uhr Mittags abgeliefert seyn müssen;

und 2) die neuesten politischen Nachrichten, welche erst mit den Abendposten hier eingehen, von nun an nicht in dem Hauptblatte der Zeitung, sondern in deren Beilage, die während der Nacht gedruckt wird, erscheinen werden.

Die Red. d. Ztg.

Nothwendiger Verkauf.

Land- und Stadtgericht zu Bromberg.

Das im Bromberger Kreise an der Berliner Chaussée belegene, zur Herrschaft Slesin gehörige Erbpachts-Vorwerk Minikowo, abgeschätzt auf 17,551 Rthlr. 23 Sgr. 4 Pf. zufolge der, nebst Hypothekenschein und Bedingungen in der Registratur einzusehenden Taxe, soll am 8ten Juli 1848 Vormittags um 10 Uhr an ordentlicher Gerichtsstelle subhastirt werden.

---

* * *

Ein im Polizeisache geübter, der Deutschen und Polnischen Sprache mächtiger junger Mann, der über seine Qualifikation, so wie über seine moralische Führung sich auszuweisen vermag, kann als Privatsecretair sofort ein Unterkommen finden. Hierauf Reflektirende wollen sich in frankirten Briefen an den Magistrat in Moschin wenden.

In meiner neu eingerichteten Bäckerei St. Martin No. 64. sind stets alle Sorten Backwaaren, so wie auch Weißbrod, 7 Pfund zu 5 Sgr. und Mittelbrod 9 Pfund zu 5 Sgr. vorräthig, und bitte um geneigten Zuspruch.

Friedrich Knipfer, Bäckermeister.

Auf dem Gange vom Schlosse durch die Breslauer-, Berg-, Wilhelmsstraße und Wilhelmsplatz nach No. 12. daselbst ist am 25sten April Abends ein Armband aus weißen und grauen Haaren, mit einem goldenen Schloß in Form eines Schlangenkopfes, verloren gegangen. Der Finder wird gebeten, dasselbe in der Zeitungsexpedition abzugeben.

Wahl-Angelegenheit.

Sämmtliche Urwähler des 16ten Wahl-Bezirks „Graben" ersuche ich, sich am Donnerstag den 27sten April Abends 6 Uhr im Saale des Logen-Gebäudes zu einer Besprechung einfinden zu wollen.

Der Wahl-Commissarius des 16ten Wahlbezirks „Graben". Bielefeld.

Für Damen die neuesten Bordüren-Strohhüte von 25 Sgr. ab Markt No. 62.

Verspätet!

Es sollte wohl jeder Zeitungs-Redaktion alles daran gelegen seyn, nur zuverlässige Correspondenten zu gewinnen; und daß ein dienst- und brodloser Ex-Post-Secretair, der dem Communismus seine Herzenshuldigungen weihet, und für Geld Alles thut, der Breslauer Zettung keinen Vortheil bringen kann, bedarf also nicht erst besonderer Beleuchtung. Eine Beurtheilung der Senft'schen Löffel-Weisheit überlassen wir seines Gleichen.

Johann Beyer.

Getreide-Marktpreise von Posen,

den 26. April 1848. (Der Scheffel Preuß.)	Preis von Rtl.	Sgr.	Pf.	bis Rtl.	Sgr.	Pf.
Weizen d. Schfl. zu 16 Mtz.	1	10	—	1	18	11
Roggen dito	—	25	7	1	1	1
Gerste	—	26	8	1	1	1
Hafer	—	17	9	—	20	—
Buchweizen	—	26	8	1	1	1
Erbsen	—	26	8	1	1	1
Kartoffeln	—	13	4	—	15	7
Heu, der Ctr. zu 110 Pfd.	—	27	6	1	—	—
Stroh, Schock zu 1200 Pf.	4	20	—	5	10	—
Butter das Faß zu 8 Pfd.	2	5	—	2	10	—

(Mit zwei Beilagen.)

Neueste Nachrichten.

Berlin, den 24. April. In Folge des von der Dänischen Regierung an ihre Kriegs-Marine ertheilten Befehls, die Deutschen Schiffe aufzubringen, ist der Königlich Preußische Gesandte angewiesen worden, unverzüglich seine Pässe zu fordern, da dieser Schritt, der noch vor dem Ueberschreiten der Bundesgränze durch die Deutschen Truppen gethan worden, einer Kriegs-Erklärung von Seiten Dänemarks gleich zu achten ist.

Die Bundes Versammlung hat den hanseatischen Gesandten, Senator Banks, nach London gesandt, nicht um neue Unterhandlungen anzuknüpfen sondern um dem Englischen Kabinet die Lage der Sachen einfach darzustellen, den allgemeinen Deutschen Gesichtspunkt ihm gegenüber auszusprechen; zugleich auch, um zu sehen, welche Maßregeln sich zu schleuniger Herstellung einer Deutschen Marine und Wahrung der Deutschen Handes-Interessen treffen lassen; er wird in beiden Beziehungen gemeinsam mit dem Königlich Preußischen Gesandten, Dr. Bunsen, handeln, da Preußen in dieser ganzen Angelegenheit sich vollkommen mit dem Bunde identifizirt.

Auf Ansuchen der Hansestädte hat die Königlich Hannoversche Regierung Einleitungen getroffen, um durch die schleunigste Herstellung von Küsten-Batterieen die Elb-Schifffahrt zu sichern.

Karlsruhe, den 21. April. Heute Nachmittag ist General Hofmann, Präsident des Kriegs-Ministeriums, nach dem Oberlande abgereist, um den Oberbefehl der Badischen Truppen zu übernehmen.

Ein Extrablatt der Schles.-Holst. Ztg. bringt auch einen Bericht über die in einem heutigem Extrablatt der Allg. Preuß. Ztg. gemeldeten Ereignissen vom 24sten, woraus wir noch Folgendes entnehmen:

Rensburg, den 23. April, Abends 9 Uhr. Die Preußischen Truppen sind gestern Nachmittag von 3 Uhr an hier ausgerückt. Ihnen folgten, in fast ununterbrochener Aufeinanderfolge bis heute Nachmittag 6 Uhr die übrigen Bundestruppen und unsere Dragoner, die zur Erholung von den fünftägigen Strapatzen bei Flensburg in der Gegend von Remmels einquartiert gewesen waren. Schon um 7½ Uhr trafen mehrere Wagen mit Verwundeten und ein Trupp gefangener Dänen hier ein, mit ihnen die Nachricht, daß die Dänen bei der Annäherung der Preußen sich von Kropp auf Schleswig zurückgezogen hatten, und daß es zwischen 2 und 3 Uhr westlich von Bustorf und bei Bustorf (dicht vor Schleswig) zu heißem Kampf gekommen. Am ersteren Punkte erstürmten die Preußen, die sich das Wort gegeben, zu siegen oder zu fallen, ohne ihre Artillerie abzuwarten, das neu befestigte alte Dannewerk (Danevirke), bei Bustorf die dort aufgeworfenen Verschanzungen. Der Kampf hat viel Menschenleben gekostet, aber mit der Einnahme von Friedrichsberg und dem sogenannten Erdbeerenberg geendet. Die von den Dänen in den Dämmen angelegten Mienen werden ihren Zweck schwerlich erfüllen, da das durch den anhaltenden Nordostwind in die Schlei hineingedrängte Wasser sie hat erreichen und unbrauchbar machen müssen. Gleichzeitig mit den Preußen auf dem linken Flügel rückte das Zarstrowsche Corps nach Missunde vor, demontirte, gleich durch den ersten Schuß eine der beiden feindlichen Kanonen, später die andere, und war im Begriff, den Ponton zu vollenden. Noch weiter die Schlei hinunter, bei dem Gute Stubbe, ging um 11 Uhr das Wasmersche Freicorps über die Schlei, indem die Arniser und Cappeler Schiffer solche Anstalten getroffen, daß sie 1000 Mann auf einmal übersetzen konnten. Der Rückzug scheint somit den Dänen abgeschnitten und ihnen keine andere Wahl übrig zu sein, als sich zu ergeben oder zu fallen. Zwar haben sie sich durch die Cappler Angeln eine breite Heerstraße zum Rückzuge schon gebahnt, allein wenn sie auch ihre Einschiffungsplätze erreichen, so möchte doch der Ostwind das Absegeln ihrer Schiffe unmöglich machen, so weit sie nicht von den Dampfern ins Schlepptau genommen werden können. 11. Uhr. Fortwährend werden Verwundete eingebracht. Die Zahl der eingebrachten Gefangenen beläuft sich über dreißig. — Schleswig soll genommen sein.

Aus Rendsburg vom 24. April Morgens wird der Börs.-Halle geschrieben: „Zu den Details in dem Extrablatte der Schlesw.-Holst. Zeit. (s. oben) ist noch hinzuzufügen, daß zwei Abtheilungen Dänen sammt einigen Dragonern übergegangen sein sollen." Einer anderen Korrespondenz aus Rendsburg vom 23. Abends zufolge, hatten, wie dasselbe Blatt berichtet die Dänen, ostwärts verfolgt, sich bei Missunde über die Schlei gerettet und vom jenseitigen Ufer durch Kleingewehrfeuer den sie verfolgenden Truppen den Uebergang zu wehren versucht; ihre dort aufgepflanzten Kanonen waren demontirt worden; von den preußischen Truppen sollten das 20. und 31. Regiment am meisten gelitten haben.

Berlin, den 25. April. (Extrabl. d. Allg. Preuß. Ztg.) Ein so eben eingegangener Bericht aus Schleswig vom 23. April, 3 Uhr Nachmittags, enthält Folgendes:

„Die Königlich Preußischen Truppen haben heute, wie ich gestern im voraus gemeldet, Rendsburg verlassen und waren bis dicht vor Schleswig (an den alten Dänenwall) vorgerückt, ohne auf Widerstand zu stoßen. Der General der Kavallerie, von Wrangel, hatte ursprünglich den Plan gehabt, den Angriff der sehr festen dänischen Position bis auf den folgenden Tag aufzuschieben, wo der General-Lieutenant Halkett mit seinen Truppen in einer Zahl von 5—6000 Mann zur Unterstützung heranzurücken versprochen hatte. Vor Schleswig indeß angekommen, änderte der General von Wrangel seinen Plan und beschloß, mit den unter dem Kommando des General-Lieutenant Fürsten Radziwill stehenden Königlich Preußischen Truppen die sehr feste Stellung der dänischen Armee in der Front anzugreifen. Der Erfolg des um 11 Uhr beginnenden Gefechtes war für die preußischen Waffen um so ehrenvoller, als demselben ein Marsch von 4 Meilen vorhergegangen war. Daß dieser Erfolg an dem folgenden Tage und mit vermehrten Streitkräften ein noch größerer gewesen wäre, glaube ich behaupten zu dürfen. So wie er sich darstellt, ist er indeß glänzend. Die Königl. Truppen sind nach einem fast ausschließlich mit der Avantgarde unter Leitung des General-Lieutenants Fürsten Radziwill geführten blutigen Treffen im Besitze der ganzen festen Stellung vor Schleswig und des südlichen Theiles der Stadt bis an den nach dem Schlosse Gottorp führenden, so viel wir wissen, von den Dänen minirten Damm. Das Schloß und der nördliche Theil der Stadt sind noch im Besitz der Dänen; es scheint mir indeß sehr wahrscheinlich, daß dieser Besitz nicht von Dauer sein wird, indem die unter dem General von Bonin den rechten Flügel der dänischen Position umgehende Kolonne, wenn sie im Vorrücken bleibt, den Dänen ein längeres Halten des Schlosses und des nördlichen Theiles der Stadt unmöglich machen wird. Bis jetzt sind wir ohne Meldungen von den rechts über Missunde vorgehenden Holsteinischen Truppen und Freischaaren, und wissen von der Kolonne des General v. Bonin nur, daß sie im Marsche begriffen war, um sich auf die Rückzugslinie der Dänen zu werfen.

Nachschrift. Nach einem etwas späteren Berichte aus dem Hauptquartier Schleswig wurde am Nachmittage des 23. noch eine Umgehung der Stadt ausgeführt, wodurch die Dänen sich veranlaßt sahen, das Schloß Gottorp zu verlassen. Die Truppen drangen dabei siegreich über Königswill bis auf die Schleswig-Flensburger Chaussee vor."

Die neueste Allg. Preuß. Zeitung enthält folgende Erklärung:

Wenn ich den maßlosen Beschuldigungen und Verläumdungen gegenüber, welche mich getroffen, bisher geschwiegen, so geschah es theils, weil ich es der Würde meiner Stellung in dieser Sache nicht für angemessen hielt, dergleichen zu beachten, theils in der sicheren Hoffnung, daß der glücklich vollbrachten Thatsache gegenüber dergleichen Schatten in kurzer Zeit wie die Lüge vor der Wahrheit verschwinden würden. Aber jede Zurückhaltung hat ihre Grenzen, am ersten für eine öffentliche Stellung der richtenden Oeffentlichkeit gegenüber, und an diese Grenzen ist es gekommen, wenn die Verläumdung so weit geht, zu verbreiten, ich habe meine Vollmacht überschritten, sei hierher zurückberufen und bereits in Anklagezustand versetzt.

Ich erkläre also hierdurch, daß dem durchaus nicht so ist, ich bin hierher zurückgekehrt, um meine Vorschläge für die künftige Reorganisation zu machen, und daß ich mich nur der Anerkennung alles dessen, was und wie ich es bisher gethan, von Seiten der Regierung Sr. Majestät zu erfreuen gehabt habe. Diese Anerkennung ist um so vollkommener ausgesprochen worden, als ich in Rücksicht auf die Verhältnisse nicht mit so weiten Vollmachten versehen werden konnte, wie ich glaubte, sie verlangen zu müssen, um die Sache ohne Schwierigkeiten — wenigstens von der eigenen Seite her — durchführen zu können. Ich darf also jede Verunglimpfung obiger Art zurückweisen, kann aber das bittere Gefühl nicht bewältigen, was mich ergreift, wenn ich sehe, daß ein unter den schwierigsten Umständen und unter heftigem Widerstande von allen Seiten her vollbrachtes Werk, welches für den Augenblick das wichtigste war, welches vorlag, solcher Verunglimpfung ausgesetzt ist. Noch am 11. April standen 20,000 für eine Idee begeisterte Männer unter den Waffen — und diese sind schon seit dem 17. bis auf etwa 12—1500 verschwunden — und auch diese unter dem Befehle eines preußischen höheren Offiziers gesetzt zu werden bestimmt. Daß so etwas nun mit einem anderen Muthe und einer anderen Besonnenheit zu erreichen war, als die, welche dazu gehört, widrige Verläumdungen in die Welt zu schleudern — daß es nur möglich ist, wenn man ganz allein auf sich angewiesen, wie ich es war — auch im schlimmsten Augenblicke nicht verzagt, das braucht wohl nur erwähnt zu werden, und es giebt Augenzeugen genug, welche den Begebenheiten zugesehen und wissen, daß es so war. Der Ausdruck von Selbstgefühl aber, der in dieser Aeußerung liegen könnte, mag seine Entschuldigung in der Wuth des Angriffs finden, den ich abzuwehren habe. Wenn es die Verhältnisse erst gestatten, werde ich auch das Einzelne vorlegen. — Jetzt aber will ich hier zunächst eine Pflicht der Dankbarkeit erfüllen gegen die Führer der polnischen Bewaffnungen, indem ich die große Aufopferung anerkenne, mit welcher sie unter stündlicher und Tage langer Lebensgefahr, wie ich es vor mir gesehen, das versprochene Entwaffnungs-Geschäft vollbracht. Wer nur eine Vorstellung hat von solchen Verhältnissen und sich nicht begnügt, aus seiner bequemen Stube heraus solche Dinge zu beurtheilen, ohne je die rauhe Luft solcher Stürme an seinen verweichlichten Wangen gefühlt zu haben — der allein kann wissen, was so etwas zu bedeuten hat; die Anderen aber sollten billig schweigen.

Zuletzt nur noch ein Wort an meine theuren Kameraden in der Armee und vorzugsweise an die, welche an den Begebenheiten Theil genommen, und welche mich wohl beschuldigt, ich habe sie an eine ruhmvolle That verhindert dadurch, daß ich der Sache ein friedliches und möglichst unblutiges Ende gegeben habe. Zuerst lautet aber der bestimmte Befehl Sr. Majestät dahin: Wenn irgend möglich, sie unblutig beizulegen, — dann aber hatte ich und habe noch die Ansicht, daß bei unserer unermeßlichen Ueberlegenheit, besonders an Mitteln, der Ruhm, der zu erlangen war, nicht groß gewesen sein würde, und ich konnte ihn besonders dann für nichts anschlagen, wenn ich an die Gefahren dachte, welche durch die Stim-

mung, die da herrschte, dicht bei einer blutigen Lösung lagen. Ich frage, was geschehen sein würde, wenn in jenen Tagen Schroda und Wreschen und die anderen Orte alle mit Sturm genommen worden wären? ob nicht Dinge vorgekommen sein würden, die wir jetzt gern um den zehnfachen Ruhm, der dabei zu erwarten war, zurückerkaufen möchten. Wie dem aber auch sein möge, gewiß wenigstens habe ich zu thun geglaubt, was jeder von Euch, theure Kameraden, in ruhiger Stimmung für das Rechte halten wird. Ich habe wohl gewußt, welchem Verkennen, welcher Mißstimmung ich mich für die nächste Zeit aussetzte, und ich habe es dennoch gethan, darf aber getrost an Euch diese Frage richten, wozu mehr Muth gehörte: Euren Wünschen für den Augenblick entgegenzutreten und alle Gefahren, die darin lagen, und die ich deutlich vor Augen sah, nicht zu achten, oder ein Zurückweichen von meiner Ueberzeugung Euren Wünschen gegenüber. Ihr werdet so wenigstens den Muth und die Gesinnungen ehren, welche mich belebten, wenn Ihr auch heute noch vielleicht meine Ueberzeugung nicht theilt, und ich darf getrost Eurem Vertrauen entgegensehen, wenn eine Zeit kommen sollte, welche uns aufforderte, zusammen einem Feinde entgegenzutreten, der uns gewachsen ist, er komme, woher er wolle.

Berlin, den 24. April 1848.

v. Willisen,
General-Major, als Königl. Kommissarius für Posen.

Posen. — In No. 97. dieser Zeitung wird in einem Correspondenz-Artikel aus Berlin vom 23. April unter dem Zeichen P* das Wesen der wahren Bescheidenheit definirt und demnächst dargelegt, wie im gegenwärtigen öffentlichen Leben von Berlin diese wahre Bescheidenheit vorzugsweise bei den Juden vermißt werde. Der Berliner Correspondent gedenkt beziehungsweise auch der Posener Juden in ähnlichem Sinne. Dies legt uns die moralische Verpflichtung auf, es unverholen auszusprechen, wie die überwiegende Mehrzahl der jüdischen Bewohner der Stadt Posen während der letztvergangenen schweren Wochen mit völliger Hintansetzung der materiellen Interessen eine durchaus ehrenhafte Haltung behauptet hat. Ihnen bleibt unbestritten das große Verdienst, daß sie die anfänglich ziemlich zähe und träge Deutsche Bevölkerung durch ihr Beispiel, ihren Vorgang mit auf die Beine und zum Bewußtsein ihrer Kraft gebracht haben. Juden haben sich an der Bürgerwache, an den Schutzwachen betheiligt, als noch gar viele Deutsche, die nahmhaft gemacht werden könnten, ganz ruhig meinten: „Es wäre noch nicht nöthig, dergleichen Opfer zu bringen!" Das Deutsche Comité zählt einige jüdische Ehrenmänner von tüchtiger Gesinnung und schätzbaren Kenntnissen unter seinen Mitgliedern. In den hiesigen Versammlungen hat sich unseres Wissens ein arroganter jüdischer Schwätzer noch nicht vorgedrängt. Wenn hin und wieder exaltirte maaßlose Ansichten und Anträge in den hiesigen Volksversammlungen ausgesprochen und gestellt worden sind, von einer vereinzelten jüdischen Persönlichkeit, so haben, wie man uns von vielen Seiten versichert, die jüdischen Glaubensgenossen solche Verirrungen mit derselben Entschiedenheit von sich gewiesen, wie alle Besonneneren unter den deutschen Christen, deren Wahlspruch ist und bleiben wird: „Gerechtigkeit für Alle!" H.